

Kolonialismus, Demokratie und die Haitianische Revolution

Gurminder K. Bhambra

Übersetzt von Beat Ringger

Die Französische Revolution von 1798 und die Amerikanische Revolution von 1776 gelten gemeinhin als die Gründungsereignisse der modernen Welt. Diese welthistorische Wertung verdanken sie ihrem Ruf als demokratische Revolutionen, die ein neues Verständnis von Gleichheit etabliert und ältere Formen von sozialer und politischer Hierarchie überwunden hatten. Dieser Ruf hat sich etabliert ungeachtet der Tatsachen, dass das Wahlrecht den reichen weissen Männern vorbehalten war, und dass beide Gesellschaften auf der kolonialen Vertreibung von einheimischen Bevölkerungen gründeten sowie auf der Versklavung dieser Bevölkerungen und von deportierten AfrikanerInnen. Demgegenüber verdient die Haitianische Revolution nicht nur einen Platz an der Seite der Französischen und der Amerikanischen Revolution; sie übersteigt vielmehr diese Begrenzungen bei weitem.

Grundlagen des revolutionären Haiti waren die Freiheit für die gesamte Bevölkerung und der politische Kampf gegen Kolonisierung und Sklaverei. Es wird häufig argumentiert, die Prinzipien der Französischen und der Amerikanischen Revolution hätten die Überwindung der Sklaverei in Gang gesetzt – Präsident Obama hat dies als ›original strain‹ (in etwa Grundimpuls, d. Übers.) der Amerikanischen Demokratie bezeichnet. Allerdings könnte ebenso ins Feld geführt werden, dass es eigentlich die Haitianische Revolution gewesen sei, die die neue Ära der Geschichte eingeleitet habe. Dennoch gibt es nur wenige Standard-Erzählungen der Moderne, in denen Haiti nur schon Erwähnung findet, geschweige denn dass seine reale Bedeutung gewürdigt würde (siehe Bhambra 2016). Eric Hobsbawm (2003 [1962]) zum Beispiel erwähnt es in seinem Buch *Age of Revolution* (deutsch *Europäische Revolutionen*) kaum, und selbst in Werken, die explizit eine globale Geschichtsschreibung avisieren – etwa Jürgen Osterhammel's *Die Verwandlung der Welt* (Englisch *Transformation of the World*, 2014) –, finden Frankreich und die USA weitaus mehr Beachtung als Haiti. Eine bemerkenswerte Ausnahme ist das Buch *Die Schwarzen Jakobiner* von C. L. R. James, das den Ereignissen auf Saint-Domingue zum ersten Mal zu internationaler Aufmerksamkeit verhalf, den Ereignissen also, die später als Haitianische Revolution bekannt werden sollten (James

1989 [1963, 1938], deutsch James 1984). In seinem Buch führt James in wissenschaftlicher und detailgetreuer Weise aus, wie und warum diese Revolution in Gang und zum Durchbruch gekommen ist. James verfolgt ein doppeltes Anliegen: Er will der Rolle der Schwarzen in der Geschichte gebührende Beachtung verschaffen, und er will, dass die Ereignisse, die zur modernen Republik Haiti führten, bekannter werden.

Saint-Domingue – das spätere Haiti – war eine französische Kolonie im westlichen Teil von Hispaniola, einer karibischen Insel, die ursprünglich von den Spaniern in Besitz genommen worden war. Zur Zeit der Französischen Revolution bildete Saint-Domingue den profitabelsten Teil des französischen Kolonialreiches. Auf ihren Plantagen bauten die versklavten AfrikanerInnen Rohstoffe an wie Zucker, Kaffee und Baumwolle, die dann nach Frankreich verschifft und dort weiterverarbeitet wurden. Ein Drittel dieser Waren blieb in Frankreich selbst, während – so James – der Rest exportiert wurde, unter anderem wieder nach Saint-Domingue, das damals den grössten Exportmarkt Frankreichs bildete.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts lebten schätzungsweise mehr als eine halbe Million versklavte AfrikanerInnen auf Saint-Domingue, zusammen mit einer beträchtlichen Zahl von freien respektive freigelassenen Peoples of Colour. Die Lebensbedingungen auf Saint-Domingue waren hart, und bereits vor der Französischen Revolution war es auf der Insel immer wieder zu Unruhen und Aufständen gekommen. Zwei Jahre nachdem in Paris die Revolution ihren Anfang genommen hatte, brachen auch in der Kolonie revolutionäre Unruhen aus, die bis zur Proklamation der Republik Haiti zwölf Jahre später andauern sollten.

Dabei schlossen sich die Schwarzen afrikanischer Herkunft, die sich aus der Sklaverei befreiten, mit den freien Coloured People zu bewaffneten Kräften zusammen und schlugen die französischen, spanischen und englischen Truppen bei ihren Versuchen, die Revolution zu unterdrücken respektive später wieder rückgängig zu machen. Der Führer der Haitianischen Befreiungsbewegung, Toussaint L'Ouverture, meisterte die Herkules-Aufgabe, aus ungeübten Individuen, die oft nicht einmal wussten, wie eine Schusswaffe zu bedienen war, schlagkräftige Truppen zu formen, die in der Lage waren, europäische Verbände zu besiegen. Toussaint hatte selber keinerlei militärische Erfahrung, aber er verkörperte – so James – den unbeugsamen Willen seiner Leute, sich nie wieder versklaven zu lassen. Toussaint schuf so die Grundlagen zu ausserordentlichen politischen Erfolgen, die auch dann noch wirksam blieben, als er verhaftet und nach Frankreich deportiert worden war (James, 1989).

Mit der Schaffung des Staates Haiti im Jahr 1804 wurde die Sklaverei schliesslich ganz abgeschafft und eine Verfassung in Kraft gesetzt, in der allen die politische Teilhabe – unabhängig von ihrer Hautfarbe – zuges-

chert wurde. Nach der Erlangung von Freiheit und Unabhängigkeit war eine der ersten Handlungen der befreiten SklavInnen, jenen Menschen Ehre zu erweisen, die schon vor ihnen auf der Insel gelebt hatten. Mit der Umbenennung von Saint-Domingue zu Haiti (Ayiti) würdigten sie den Namen, den das Volk der Taino Arawak der Insel gegeben hatte, ein Volk, das im Verlauf der spanischen und französischen Kolonisierung praktisch ausgerottet worden war (Geggus 2002, 207–220). Für sie war es zentral, die Kolonisierung als Akt der Enteignung zu verstehen und den inhumanen Siedlungskolonialismus als solchen zurückzuweisen, sich also nicht nur auf die Sklavenbefreiung zu beschränken.

Die Ausarbeitung der haitianischen Verfassung gründete auf einem staatsbürgerlichen Verständnis, das in seiner universellen Anwendbarkeit über das hinausging, was an Vergleichbarem in der französischen respektive der amerikanischen Revolution entwickelt worden war. Haiti wurde zur ersten Republik in der Geschichte, die auf der Freiheit der gesamten Bevölkerung beruhte. Die Verfassung stützte sich dabei auf einen Begriff der Blackness, deren Gehalt in der Ablehnung von Kolonialismus und Sklaverei lag: Jeder, der in diesem Sinn *black* war, war ein Bürger von Haiti. Die Hautfarbe spielte keinerlei Rolle mehr, während in den USA und in Frankreich ein rassistisches Konzept von Politik aufrecht erhalten blieb: Das Wahlrecht wurde nur weissen Männern mit Vermögen zugebilligt.

Blackness war also keine Frage der Hautfarbe, sondern drückte einen gesellschaftlichen Status aus. Die deutschen und polnischen KontraktarbeiterInnen, die von den Franzosen nach Haiti gebracht worden waren, wurden als *black* betrachtet, ebenso die Kinder von weissen Frauen, die auf der Insel geboren worden waren. Hingegen wurde es weissen Männern – besonders jenen, die sich als Sklavenbesitzer und Plantagenbesitzer verstanden – verboten, auf der Insel Besitztümer zu haben. Das von den Franzosen gepflegte Konzept der Whiteness erhielt damit im Zug der Überwindung von Kolonialismus und Sklaverei einen feindlichen Status, wie Anne Gulick anführt (2006: 808).

Dadurch, dass die Befreiung aus Sklaverei und kolonialer Abhängigkeit zum Grundstein der StaatsbürgerInnenschaft erklärt wurde, hat die Haitianische Verfassung die Idee der Gleichheit radikalisiert und universalisiert (Fischer 2004: 266). Die revolutionären FührerInnen riefen dazu auf, die Sklaverei weltweit sofort abzuschaffen. Damit – und mit ihrer eigenen Revolution – schufen sie einen Akt, der in der atlantischen Welt einmalig war. Die amerikanische Revolution beharrte auf der Sklaverei als zentralem Teil ihrer Verfassung und Gesellschaft, während Frankreich an der Beherrschung der kolonisierten Bevölkerungen festhielt. Unter Napoleon schliesslich wurde im Jahr 1802 die Sklaverei in den französischen Kolonien auch formell wieder eingeführt – mit 211 gegen 60 Stimmen.

Die Revolutionen, von denen angenommen wird, sie hätten die moderne Welt begründet, haben Enteignung und Versklavung nicht überwunden, sondern in ihre Verfassungen geschrieben. Diejenige Revolution hingegen, die sich der Enteignung und der Versklavung tatsächlich entgegengestellt hat, ist diejenige, die in unserer Geschichtsschreibung über die Moderne gar nicht vorkommt. Der haitianische Anthropologe Michel-Rolph Trouillot (1995) meint denn auch, die Haitianische Revolution sei die radikalste ihrer Zeit gewesen – und sie werde wohl genau deshalb totgeschwiegen.

Dieses Totschweigen der Haitianischen Revolution setzte bereits ein, nachdem Frankreich eine totale Wirtschaftsblockade über die abtrünnige Insel verhängt hatte. Napoleon wollte mit dieser Blockade die HaitianerInnen nicht nur für ihre Emanzipation aus Sklaverei und Abhängigkeit bestrafen. Vielmehr ging es auch darum zu verhindern, dass sich das Feuer der Selbstbefreiung in der Karibik und in ganz Amerika ausbreitet. Die Blockade hat Haiti innerhalb von zwanzig Jahren ruiniert. Sie wurde erst aufgehoben, nachdem Haiti sich 1925 verpflichtet hatte, Frankreich für den Verlust der Besitzungen zu entschädigen. Entschädigt wurden dabei nicht nur die enteigneten Ländereien, sondern auch der Besitz an jenen SklavInnen, die die ›Unverfrorenheit‹ besessen hatten, sich aus der Sklaverei zu befreien. Eine Kompensation für frühere Enteignungen und Versklavungen durch die Franzosen hingegen war ›natürlich‹ nicht vorgesehen.

Die Kompensationszahlungen wurden auf 150 Millionen Francs festgelegt. Zur Einordnung des Betrags: Ungefähr zur gleichen Zeit verkaufte Frankreich das gesamte Territorium von Louisiana (über 800'000 Quadratmeilen) an die jungen Vereinigten Staaten von Amerika, die damit ihr Staatsgebiet mit einem Schlag verdoppeln konnten (das heutige Haiti ist 27'750 km² gross, d. Übers.). Der Preis: 80 Millionen Francs. Da die haitianische Regierung nicht in der Lage war, die auferzwungene Schuld zu begleichen, musste sie bei den französischen Banken Geld aufnehmen und geriet damit in einen Teufelskreis der Verschuldung, der bis ins 20. Jahrhundert andauerte (Dubois 2005: 304). Erst Mitte des 20. Jahrhunderts konnte die Schuld schliesslich beglichen werden. Zu diesem Zeitpunkt wurde geschätzt, dass Frankreich aus Haiti das damalige Äquivalent von 17 Milliarden US Dollars herausgepresst hatte. Diese enorme Summe war massgebend dafür, dass Haiti in Armut versank (und bis heute versunken geblieben ist) – und war andererseits eine wichtige Quelle für den Aufbau des Wohlstands in Frankreich.

Das ursprüngliche Schweigen über Haiti ist das Eine. Das Andere ist die Tatsache, dass dieses Schweigen bis heute angehalten hat, inmitten einer Welt ausfächernder Wissenschaft. Es kann heute also nicht nur darum gehen, ein Versäumnis zu korrigieren, sondern auch darum zu verstehen, wie dieses ›Versäumnis‹ vorherrschende Erzählungen strukturiert und

verzerrt hat, etwa diejenige über die kulturelle Identität Europas und des nichteuropäischen ›Anderen‹. Wie bereits erwähnt, sind zum Beispiel die Erzählungen zur Gleichheit, zu ihrer historischen Bedingtheit und zu ihrer aktuellen politischen Verfasstheit, geprägt durch den selektiven Bezug auf die Amerikanische und die Französische Revolution. Erzählungen zur Gleichheit sind damit rassistisch eingegrenzt, weil in diesen beiden Revolutionen Gleichheit vorwiegend im Kontext von weissen Bevölkerungen artikuliert worden ist.

Im Januar 1794 trafen drei Abgeordnete aus Saint-Domingue in Paris ein, um an den Beratungen der Konstituierenden Versammlung teilzunehmen: Mills, Nachkomme eines schwarzen und eines weissen Elternteils, Dufay, ein weisser Mann, und Bellay, ein ehemaliger Sklave, der sich selbst freigekauft hatte. James berichtet, ihre Ankunft habe bei den andern Abgeordneten grosse Aufmerksamkeit erhalten und sei als Zeichen dafür gewertet worden, dass die ›Aristokratie der Körperfarbe‹ ein Ende finde und die Gleichheit nun zur vollen Entfaltung käme. Die Abgeordneten wurden als Repräsentanten der freien BürgerInnen von Saint-Domingue willkommen geheissen.

Bellay wandte sich an die Versammlung, beschwor die Treue der Schwarzen zur Sache der Revolution und ersuchte den Konvent, die Sklaverei abzuschaffen. Ballay fand Unterstützung durch Levasseur (aus Sarthe), der folgenden Antrag einreichte: »Als wir die Verfassung des französischen Volkes entworfen haben, haben wir den unglücklichen Neger keine Beachtung geschenkt. Lasst uns deshalb das Falsche korrigieren – lasst uns die Freiheit der Neger proklamieren. Herr Präsident, lassen Sie es nicht zu, dass der Konvent sich dabei mit unnötigen Diskussionen selbst diskreditiert«. Die Versammlung reagierte darauf – so James – mit Beifall, und Lacroix schlug ein Dekret vor, das mit sofortiger Wirkung in alle Kolonien zu versenden sei: »Der Nationalkonvent erklärt die Abschaffung der Sklaverei in allen Kolonien. Er erklärt, dass alle Menschen, die in den Kolonien leben, ungeachtet ihrer Hautfarbe französische Staatsbürger sind und in den Genuss aller Rechte kommen, wie sie von der Verfassung gewährt werden«.

James zufolge hat die Rede von Bellay damit einen der wichtigsten gesetzgeberischen Entscheide ausgelöst, der je von einer politischen Versammlung gefällt worden ist – und dennoch hat kein Historiker des revolutionären Zeitalters und der Moderne je erwähnt, dass das grundlegendste politische Statement der Französischen Revolution – nämlich dasjenige mit dem grössten universellen Potential – den Anstoss aus dem imperialen ›Hinterland‹ bekommen hatte. Tatsächlich hatte dieser Anstoss schon ein Jahr vorher seinen Anfang genommen, als der französische Kommissär in Saint Domingue, Sonthonax, die Abschaffung der Sklaverei beschlossen

und damit die realen Verhältnisse anerkannt hatte, die er auf der Insel vorfand.

Diese Episode – und mit ihr eine Vielzahl ähnlicher Debatten, die zum Verhältnis von Rasse und StaatsbürgerInnenschaft geführt worden sind – macht deutlich, dass die Geschichte der BürgerInnenrechte viel komplexer ist als gemeinhin angenommen. Zwar hatten die enormen Errungenschaften, die 1794 erzielt worden sind – die Abschaffung der Sklaverei und die Gleichheit aller Rassen – in der weiteren Geschichte der französischen Revolution keinen Bestand. Ihre Bedeutung liegt jedoch nicht zuletzt darin, dass sie uns helfen, den rassifzierten Kontext zu verstehen, in dem BürgerInnenrechte und Gleichheit konzipiert worden sind – Konzepte, die wir normalerweise universell, d. h. ausserhalb von rassifzierten Bezügen verorten.

Literatur

Bhambra, Gurinder K. 2016. ›Undoing the Epistemic Disavowal of the Haitian Revolution: A Contribution to Global Social Thought‹, *Journal of Intercultural Studies*, 37:1, 1–16.
Dubois, Laurent 2005. *Avengers of the New World: The Story of the Haitian Revolution*. Cambridge.

Fischer, Sibylle 2004. *Modernity Disavowed: Haiti and the Cultures of Slavery in the Age of Revolution*. Durham.

Geggus, David P. 2002. *Haitian Revolutionary Studies*. Bloomington.

Gulick, Anne 2006. ›We Are Not the People: The 1805 Haitian Constitution's Challenge to Political Legibility in the Age of Revolution‹, *American Literature* 78 (4): 799–820.

Hobsbawm, E. J. 2003 [1962]. *The Age of Revolution, 1789–1848*. London.

Deutsch: *Europäische Revolutionen* (1962), Zürich.

James, C. L. R. 1989 [1963, 1938]. *The Black Jacobins: Toussaint L'Ouverture and the San Domingo Revolution*. Second Edition. New York: Vintage Books. Deutsch (1984). *Die schwarzen Jakobiner. Toussaint L'Ouverture und die Unabhängigkeitsrevolution in Haiti*. Köln.

Osterhammel, Jürgen 2014. *The Transformation of the World: A Global History of the Nineteenth Century*. Translated by Patrick Camiller. Princeton: Princeton University Press. Deutsch: *Die Verwandlung der Welt: Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts* (2009). München.

Trouillot, Michel-Rolph 1995. *Silencing the Past: Power and the Production of History*. Boston.